Ehrenstein, Albert

Karl Kraus.

7

DIE GEFÄHRTEN

ALBERT EHRENSTEIN

KARL KRAUS

DER REINERTRAG DIENT DER ERSTEN JEAN PAUL-GESAMTAUSGABE

GENOSSENSCHAFTSVERLAG

EN * 1920 * LEIPZIG

DRITTES JAHR 1920 SIEBENTES HEFT

DIE GEFÄHRTEN

MIT DIESEM HEFT ENDET DAS ABONNEMENT. ABONNEMENTS UND SUBSKRIPTIONEN AUF EINZELHEFTE WERDEN ANGENOMMEN.

DEN JAHRGANG 1920 LEITET ALBERT EHRENSTEIN

PREIS DIESES HEFTES K 24·–, M 6·–
AUF BÜTTEN K 120·–, M 30·–

REDAKTION: WIEN, VII., DÖBLERGASSE 2.

FÜR ÖSTERREICH:
DURCH DIE AUSLIEFERUNG DES VERLAGS WALDHEIM-EBERLE A.-G., WIEN VII., SEIDENGASSE 3–11

FÜR DEUTSCHLAND UND DIE ČECHOSLOVAKEI:
DURCH DIE BUCHHANDLUNG OTTO KLEMM, LEIPZIG, SALOMONSTR. 16
UND DURCH ALLE GUTEN BUCHHANDLUNGEN.

INHALT DER IN DIESEM JAHRE BEREITS ERSCHIENENEN HEFTE

ERSTES HEFT

AUSWAHL AUS DEN ÜBERTRAGUNGEN DER

REDEN BUDDHOS

VON KARL EUGEN NEUMANN

MIT ABBILDUNGEN ALTINDISCHER PLASTIK

PREIS K 15·– M 5·40
AUF BÜTTEN K 48·– M 18·–

ZWEITES HEFT

DAS TESTAMENT DES VATERS

PREIS K 15·– M 5·40
AUF BÜTTEN K 48·– M 18·–

DRITTES HEFT

HEINRICH MANN

DER WEG ZUR MACHT

DRAMA IN DREI AKTEN

DIE TOTE

NOVELLE

PREIS K 30·– M 10·–
AUF BÜTTEN K 75·– M 30·–

VIERTES HEFT

ALFRED DÖBLIN

DAS VERWERFLICHE SCHWEIN

NOVELLE

LYDIA UND MÄXCHEN

TIEFE VERBEUGUNG IN EINEM AKT

LUSITANIA

DREI SZENEN

PREIS K 24·– M 8·–
AUF BÜTTEN K 75·– M 30·–

FÜNFTES HEFT

OTTO STOESSL

DER HIRT ALS GOTT

EINE DRAMATISCHE SAGE IN DREI AUFZÜGEN

PREIS K 30·– M 10·–
AUF BÜTTEN K 75·– M 30·–

SECHSTES HEFT

FRITZ LAMPL

FLUCHT

KOMÖDIE IN DREI AKTEN

PREIS K 15·– M 5·40
AUF BÜTTEN K 48·– M 18·–

GENOSSENSCHAFTSVERLAG
WIEN * 1920 * LEIPZIG

[illegible]

KARL KRAUS: APOKALYPSE

Und *wieder* fiel ein Stern, der Wermuth hieß,
und brannte einer Fackel gleich die Erde
und Wermuth ward der Ströme drittes Teil.
Wild um mich tobt die Zeit im Untergang,
sie töten sich, zum Ausgang zu gelangen:
der aber ist versperrt, so räumen sie
einander weg *und immer weniger*
verbleiben hier, einander Raum zu machen.
Doch jene andern, von den Strömen her,
die bitter *nicht* und *ohne Trübnis* sind,
befruchtend ihre Welt: die Menschen, die
nicht von den Wassern sterben, *drängen zu*
und werden immer mehr; ihr Antlitz ist
der Menschen Antlitz, doch sie haben Haare
wie Weiberhaare und die Zähne sind
wie die der Löwen und sie haben Schwänze
den Schlangen gleich und Köpfe haben sie,
zu schaden. Und wie Skorpionen haben
sie Macht, zu schaden. Doch es ward geboten,
nicht zu beleidigen das Gras auf Erden,
noch etwas Grünes, keinen Baum, jedoch
die Menschen, welche nicht das Siegel Gottes
an ihren Stirnen haben, die allein.
Die Zahl des Heerzugs ihrer Reiterei
war zweihundert Millionen und ich hörte
die Zahl. Und ihre Panzer feuerrot,
schwarzblau und schwefelfarbig und den Mäulern
brach Feuer, Rauch und Schwefel wild hervor,
und Rasseln wie von ungezählten Wagen
der Rosse, welche in das Schlachtfeld rasen,
zerriß die Luft. Schwarz wie ein Haarsack ward
die Sonne und der ganze Mond wie Blut.
Die Erde bebte, Sterne aber fielen
wie Feigen ab, wenn sie ein Feigenbaum
vom großen Wind geschüttelt, wirft zur Erde.
Und Hagel ward mit Feuer und Blut gemengt;
und brennend stürzt ein großer Berg ins Meer.
Ein fahles Pferd. Und der drauf saß, hieß: Tod;
die Hölle folgte nach. Getötet ward
das dritte Teil der Menschheit. Vormals sprach sie:
Wer ist dem Tiere gleich? Und wer vermag
mit ihm zu streiten? Denn dem Tiere war
ein Maul gegeben, Lästerung zu reden
und große Dinge, und ihm ward die Macht
gegeben, daß es zweiundvierzig Monat
sein Wesen trieb und öffnete das Maul
zu Lästerungen gegen Gottes Namen,
so daß der ganze Erdkreis sich des Tiers
verwunderte. Doch über alle Stämme
und Sprachen und Nationen hat es Macht,
von allen angebetet, deren Namen
im Buch des Lammes nicht geschrieben steht,
das vom Beginn der Welt dem Tod bestimmt ist.
Und war ein andres Tier, das redete
dem Drachen gleich und zwang damit die Menschen,
daß sie da andre Tier anbeten mußten.
Denn große Zeichen tat es und verführte
mit diesen Wunderzeichen und belebte
das Bild des andern Tiers und machte, daß sie
getötet wurden, welche anzubeten
des Tieres Bild sich weigerten, und daß sie
ein Zeichen trugen und daß niemand konnte
verkaufen oder kaufen, ohne daß er
des Tieres Zeichen oder dessen Namen
und dessen Zahl an seiner Stirne trug.
Und *hinter ihnen thront* die große Hure
und sitzt auf vielen Wassern, *allberauschend*,
und mit ihr buhlten alle Könige
und alle Untertanen wurden trunken
vom Wein der Wollust. Und *die Haut* des Tiers,
auf dem sie sitzt, ist *ganz* rosinfarben,
sie selbst in Purpur angetan und Scharlach,
und ist mit Perlen und mit Edelsteinen
behangen und von Gold ganz übergoldet
und einen goldnen Becher in der Hand
hält sie, voll Greuel und übervoll von Unzucht.
Und trunken von dem Blute aller Heiligen
ist sie; und ihrer mich verwundernd
sah ich sie. Doch sie fährt in die Verdammnis
mit jenem Tier. Und auch das andre Tier,
verführender Prophet der Lüge, wird
bald nachgeworfen in den Feuersee.
Und jeglicher nach seinem Werk gerichtet!
Mein Herz schlägt an das Tor der Ewigkeit,
daß ich Vollendung *schaue* und der Tod
vorbei sei und kein Leid, kein Schrei und Schmerz
vorhanden mehr und alle Augen schon
von Gott getrocknet und die Nacht vorbei!
Groß in der Sonne steht ein Engel da,
mit großer Stimme ruft er zu den Vögeln,
die durch die Weiten aller Himmel fliegen:
»Kommt, sammelt euch zu Gottes großem Mahl!
Fresset das Fleisch der Könige, der Feldherrn,
das Fleisch der Mächtigen, der Totschläger,
und aller, die das Fleisch der Kreatur
zum Fraß der Raben ausgeworfen haben,
und aller, welche auf den Rossen sitzen,
der Greulichen, der Lügner, *freßt ihr Fleisch!«* —
Und wieder strömt des Lebens lautrer Strom,
und an den Ufern grünt des Lebens Holz.

'Die Fackel', Nr. 546—550, S. 78—80

DIE OFFENBARUNG SANKT JOHANNIS DES THEOLOGEN

und es fiel ein .. Stern .., und .. heißt Wermut. 8 10, 11
der brannte wie eine Fackel .. 10
Und das dritte Teil der Wasser ward Wermut; 11

..daß sie sich erwürgten 6 4
untereinander .. 4

weil sie waren so bitter geworden. 8 11
und viele Menschen 11
starben von den Wassern .. 11
ihr Antlitz gleich 9 7
der Menschen Antlitz; und hatten Haare 7, 8
wie Weiberhaare, und ihre Zähne waren 8
wie die der Löwen; und ihre Schwänze waren 8, 10
den Schlangen gleich und hatten Häupter, 19
und mit denselben taten sie Schaden .. und wie die Skorpione .. 19, 3
und ihnen ward Macht gegeben .. Und es ward ihnen gesagt, 3, 4
daß sie nicht beleidigten das Gras auf Erden 4
noch ein Grünes, noch einen Baum, sondern 4
die Menschen, die nicht das Siegel Gottes 4
an ihren Stirnen haben allein. 4
Und die Zahl des reisigen Zeuges 16
war vieltausendmal tausend; und ich hörte 16
ihre Zahl .. sie hatten feurige Panzer 16, 17
und bläuliche und schwefelige; .. und aus ihrem Munde 17
ging Feuer und Rauch und Schwefel. 17
.. und das Rasseln .. wie .. an den Wagen vieler 9
Rosse, die in den Krieg laufen; 9
..schwarz wie ein härener Sack ward 6 12
die Sonne, und der ganze Mond .. wie Blut; 12
da ward ein .. Erdbeben .. Sterne fielen 12, 13
auf die Erde, gleichwie ein Feigenbaum seine Feigen, 13
wenn er von großem Wind bewegt wird, abwirft. 13
.. und es ward ein Hagel und Feuer, mit Blut gemengt .. 8 7
.. und es fuhr wie ein großer Berg mit Feuer ins Meer .. 8
.. ein fahles Pferd. Und der darauf saß, .. hieß Tod, 6 8
.. die Hölle folgte .. nach .. ward getötet 8 9 18
das dritte Teil der Menschen .. und sprachen: 9 18 13 4
Wer ist dem Tiere gleich? und wer kann 13 4
mit ihm kriegen? Und es ward ihm 4, 5
gegeben ein Mund, zu reden .. Lästerungen, 5
und große Dinge, und ward ihm 5
gegeben, daß es zweiundvierzig Monate .. 5
mit ihm währte. Und es tat seinen Mund auf 6
zur Lästerung gegen Gott .. seinen Namen .. 6
Und der ganze Erdboden sich des Tiers 3
verwunderte .. und über alle Geschlechter 3, 7
und Sprachen und Nationen ward ihm Macht gegeben. 7
Und alle .. beten es an, deren Namen 8
nicht geschrieben sind in dem Lebensbuch des Lammes, 8
das erwürget ist, von Anfang der Welt. 8
Und .. ein ander Tier .. redete 11
wie ein Drache .. und macht, daß die auf der Erde .. 11, 12
anbeten das erste Tier .. 12
.. und tut große Zeichen .. und verführt .. 13, 14
um der Zeichen willen .. und daß es den Geist gab 14, 15
dem Bilde des Tiers .. und machte, daß alle 15
getötet würden, welche nicht anbeteten 15
des Tieres Bild .. und daß sie 15, 16
sich ein Malzeichen geben .. daß niemand 16, 17
kaufen oder verkaufen kann, er habe denn 17
das Malzeichen oder den Namen des Tiers 17
und die Zahl .. an ihrer Stirn .. 17
.. der großen Hure. 17 1
die .. an vielen Wassern sitzt; 1
mit welcher gehurt haben die Könige auf Erden; 2
und die da wohnen auf Erden, sind trunken geworden 2
von dem Wein ihrer Hurerei. 2
.. sitzen auf einem rosinfarbenen Tier .. 3
Und das Weib .. bekleidet mit Purpur und Scharlach 4
und .. edlen Steinen und Perlen .. 4
und übergoldet mit Gold .. 4
und .. einen goldenen Becher in der Hand 4
hatte sie, voll Greuels und Unsauberkeit .. 4
Und .. trunken von dem Blut der Heiligen .. 6
Und ich verwunderte mich sehr, 6
da ich sie sah .. und wird fahren in die Verdammnis .. 6, 8
Und das Tier .. 19 20
der falsche Prophet, der .. verführte .. wurden 20
in den feurigen Pfuhl geworfen .. 20
.. und .. gerichtet .. jeglicher nach seinen Werken. 20 13

.. vollendet werden .. und der Tod 10 7 21 4
wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz 21 4
wird mehr sein und von ihren Augen 4
wird Gott abwischen alle Tränen .. und wird keine Nacht da sein .. 4
.. einen Engel in der Sonne stehn; 19 17
.. er schrie mit großer Stimme .. zu allen Vögeln, 17
die unter dem Himmel fliegen: 17
Kommt .. versammelt euch zu dem großen .. Mahl Gottes, 17
.. esset das Fleisch der Könige .. der Hauptleute 18
.. das Fleisch der Starken .. und Totschläger 18 21 8

.. ausgeworfen .. 12 9
.. und der Pferde und derer, die darauf sitzen 19 18
.. und Greulichen .. aller Lügner .. 21 8
.. lauteren Strom des lebendigen Wassers .. 22 1
Und auf beiden Seiten des Stroms stand Holz des Lebens .. 2

Nach Luthers Übersetzung. Es ist unmöglich, alle Übertragungen mitabzudrucken, von denen 'Die Fackel' ihr Kirchenlicht borgte.

ALBERT EHRENSTEIN

KARL KRAUS

Karl Kraus verkündet Anfang April 1899 auf der ersten Seite der ersten Nummer, im Leitartikel die Fackel:

„Das politische Programm dieser Zeitung erscheint somit dürftig; kein tönendes »Was wir bringen«, aber ein ehrliches »Was wir umbringen« hat sie sich als Leitwort gewählt."

In seiner siebensiegelmagisch mit einem mystischen Punkt verschlossenen, in Wien am 13. Oktober 1908 als „Offener Brief an das Publikum." aufgegebenen ersten „Apokalypse." prophezeit er prosaisch: „Am 1. April 1909 wird aller menschlichen Voraussicht nach die ‚Fackel' ihr Erscheinen einstellen." Nach diesen unheimlich orphischen April-Verkündigungen brachte er im Februar 1910 mich. Ich danke ihm für diese Tat immer wieder, indem ich unbekannten oder verkannten Begabungen zu helfen trachte. Über diesen bescheidenen Dank hinaus gedenke ich der mannigfaltigen und lehrreichen Art seiner Hilfe und Förderung oft, gern. Ich fühle also keineswegs gegen diesen durch den verehrungswürdigsten Fleiß größer gewordenen Stilkünstler, möchte nur seinen Charakter vollkommener, reiner; ich wünsche ihm von Herzen keine allzu menschlichen Schattenseiten — weniger höhnischen Sadismus und mehr Toleranz oder doch Apathie gegen die spielerischen und auch ohne sein Dazutun versinkenden Sandburgen Jüngster, ich wünsche ihm weniger pharisäisches Richtertum und mehr Schuldgefühl und Sündenbekennermut. Wenn dieser Bock sich zum Gärtner macht, macht er jeden anderen Gärtner zum Sündenbock. Aber die einzige Berechtigung zur Anklage ist Selbstanklage. Daß Karl Kraus mit dem denuntiatorisch ausgereckten Finger tief sündigt: im Verfolgerwahn sich frei weiß von Schuld, ist der Stein, den er nach sich wirft. Dieser Stein — wenn es keine endlich schwindende Schlacke ist — wird ihm den Schädel spalten. Ich kann und darf ihn nicht davor schützen.

Im August 1919 beschäftigte ich mich mit einem pädagogischen Versuch; ich behandelte Karl Kraus liebevoll gestaltend so, wie er die restliche Mitwelt traktiert. Es entstand eine objektive Satire, ein witziges Idyll, eine dramatische Erzählung, ein aphoristischer Essai. Ich stellte experimentell fest, daß ich den pathetischen Witzbold Karl Kraus ebenso leicht „vernichten" kann, wie diese „Zur Liebe nicht, umzubringen bin ich" deklamierende Antigone andere „umbringt". Man fand das paradoxe Monstrum vollendet. Ich aber wähnte, man dürfe den sinnreichen Junker, unseren heimischen Don Quixote nicht mitten in seinem immer noch unglücklichen Kampf mit den Papiermühlen den Schritt zum Lächerlichen stelzen lassen, dachte,

man dürfe den einzigen Augiasstallknecht nicht vor dem Dreck bloßstellen, der diesen korrupzionistisch stinkenden Donaukanal „Wien“ bis an den apokalyptisch christelnden Rand füllt. Darum verwarf ich, jenseits von Dank und Undank, jenseits von Treue und Verrat, jenseits von Abfall und Beifall, die hundert Seiten meines Entwurfs, unterließ vorläufig die Veröffentlichung einer Schrift, die den eingebläuten Respekt einer jüdischen Schweineherde vor ihrem göttlichen Sauhirten herabgemindert hätte. Aber Karl Kraus hob an, seinen Stil wie ein Wiener Dorfraufbold zu mißbrauchen, seine Wortmacht ward zur Tyrannis, das allzeit verirrte Ghetto, von dessen boshaft befriedigter Schadenfreude der Pamphletist lebt, hat mit einer unbedingten und unkritischen Beifallsbereitschaft den Rechtssinn dieses spitzfindigsten Advokaten, des „Hanswurst, Pickelhäring, Kasperl“ seiner „Schaaren“, umnebelt. Es soll im Talmud Blattläuse geben, denen schon der Rasse nach das himmlische Wort „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet“ nie ins Blut gedrungen sein kann. Es wäre billig, den Dialektiker und Sophisten, den selbstgerechten Narziß Karl Kraus zu verachten. Ich aber bin überzeugt, daß Tartüfferien, die sein Werk noch verunstalten, keineswegs von Karl Kraus herrühren, sondern von einem Incubus oder einem böswilligen Doppelgänger und Widersacher, den ich den heiligen Crausiscus von Narcissi nenne.

Der heilige Vater Crausiscus haust in einer Papierwüste. Er redigiert dort die vox declamantis in deserto. Von Ehrfurcht zermalmt sterbe man still vor dem Schreibtisch des Denkers! „Vor ihm liegen nicht nur Ankündigungen und Fakturen, vor ihm liegen auch alle andern Geschäftspapiere und Drucksorten des Verlages seiner Bücher, vor ihm liegen diese Bücher selbst mit ihren Titelblättern, liegen die hundert Annoncen dieser Bücher in der Fackel . . . Vor ihm liegt sogar ein Aufsatz der Fackel*). . .“ Er grübelt unausgesetzt, ob seine Werke im Verlag der Schriften von Kurt Wolff oder im Verlag der Schriften von Richard Lányi erschienen sind, und kann über dieses Problem nicht zur Klarheit kommen. Seine Augen beginnen zu thränen, den Saamen der Zwietracht: die Drachenzähne, die er säte, als Gerstenkörner zu ernten. Seit der Verlag Ed. Strache in frommer Einfalt Crausisci innere Stimmen gegen den Willen seines Ritters Georg Kulka schnöd unter „Stimmen der Presse“ edierte, ist der heilige Crausiscus infolge unmäßigen Stracchinogenusses an einem chronischen Strachom erkrankt. Vergebens versuchten der heilige Crausiscus und noch ein opferwilliger tschechoslowakischer Lyriker mutuell, ein wenig Sonnenschein in ihr Leben zu bringen. Aber das schadete nur dem Geruch der Scheinheiligkeit und stillte nicht den Rachedurst.

*) Nr. 514—518

Niemand anderer als der junge Schriftsteller Georg Kulka bemühte sich wiederholt, stets erfolglos, jene vornehmen Kaufleute, die mit dem ehemaligen Geistesleben Deutschlands Handel treiben und, indem sie Autoren unter einen gewissen Druck bringen, Papiergeschäfte machen — vergeblich trachtete Georg Kulka, die in Ausreden nie verlogenen Verleger für eine vollständige Jean Paul-Ausgabe zu gewinnen.

Eine geraume Weile hernach behauptete der Jesuit Crausiscus (den die Ungläubigen den heiligen Strachomius nennen, die Erzketzer aber den heiligen Apokalypsus) — der Dreieinige behauptete im Juliheft seiner ‚Fackel', kraft göttlicher Eingebung einen literarhistorisch wichtigen Fang gemacht zu haben. Man teilte mir mit, er hätte scharfsinnig, nach unendlichen Mühen und eines Germanisten würdigen Strapazen, in einem gewissen Jean Paul Friedrich Richter den wahren Urheber entdeckt des — unter dem sonst von Jean Paul nie benützten Pseudonym Georg Kulka — in die ‚Blätter des Burgtheaters' lancierten Aufsatzes „Der Gott des Lachens". Noch vor der meinen Verdacht bestätigenden Lektüre der ‚Fackel' war mir, der ich alle ethischen Gesetze und Spiegelgefechte Sancti Crausisci sehr wohl kenne, klar bewußt, daß diese abenteuerliche Nummer außerdem dasselbe Vergehen des Enthüllers, so etwas wie ein krauses Plagiat, den Fingerabdruck der Annexionslüsternheit eines Charlatans enthalten müsse.

„Und ihrer mich verwundernd, sah ich sie" — nämlich die Apokalypse des Johannes unter den Werken von Karl Kraus. Saul sagte zu mir: So kommt Kraus unter die Propheten!

Georg Kulka wiederum hatte in seiner Jean Paul-Wut zu einem herostrachischen Mittel gegriffen: er entweihte ein Meisterstück Jean Pauls, indem er es in einem langweiligen, literarisch ahnungslosen Burgtheaterblättchen abdrucken ließ. Daß das unter seinem Namen geschah, ist eine literarische Mystifikation, die der vielfach prämiierte Grubenhundezüchter Karl Kraus — ein Grandseigneur, dem es auf eine Apokalypse mehr oder weniger nicht ankommt — um so eher begreifen könnte, als seine zweite, versifizierte „Apokalypse", Erstling wohl einer Bücherserie „Bibelworte in Versen", von rechtswegen in das ebenso apokryphe „Evangelium des Apollonios" gehört, das der Maler Francesco del Piombo unter seinem geistlichen Schriftstellernamen Franz Blei daimonisch in dieses Jammertal schmuggelte.

Noch vor dem Erscheinen des Jean Paul-Aufsatzes erklärte Georg Kulka seinen Streich einigen Bekannten; saubere, alles verunreinigende Zwischenträgereien machten vorzeitig den Sachverhalt bekannt. Pater Crausiscus, der die ‚Blätter des Burgtheaters' oder „Albert Heine und die Folgen" ebensowenig liest wie sonst wer, aufmerksam gemacht, funktionierte mit seinen wohl aus zweiter Hand bezogenen Informationen prompt als öffentlicher Angeber, als apostolischer Denunzius. Die ‚Fackel', diese Apokalypso der ‚Neuen Freien Presse', enthüllte wieder einmal etwas: stiefmütterlich erscholl gegen seinen Stiefbruder Abel das ehrliche „Was wir umbringen" des Biedermannes. Der dem schwer geschädigten Georg Kulka keinerlei Möglichkeit einer Erklärung oder Aufhellung seiner Tat gegeben hatte. Aber das wollte der unversöhnlich heilige Strachomius von Anbeginn nicht, er begnügte sich daher bei seiner Anklage keineswegs mit dem Zaunpfahl: Georg Kulka scheint Jean Paul bestohlen zu haben, er rechtfertige sich!

Die Fähigkeit, sich menschlich zu fassen, ist dem heiligen Crausiscus — ora pro nobis — abhanden gekommen, mit lang drosselnder Würgerhand schmiedete er den Delinquenten an seinen Pranger. „Des Richters erste Pflicht: Beschuldigte zu hören" meint Helena. War dem alten Klassikaner für die Befolgung dieses Faustworts die Faust schon zu geballt — ehe Er, der Berühmte, an einem Unbekannten einen barbarischen Ritualmordversuch beging, hätte Crausiscus wohlgetan, in den ihm vielleicht zugänglichen Annalen der ‚Fackel'*) den ausgezeichneten, noch von einiger Menschlichkeit erfüllten Aufsatz „Rhabarber" zu lesen. Dort hätte er die im Falle Jean Paul-Kulka vorher zu beherzigenden Sätze gefunden:

„Ein solcher Verdacht hätte ihn zur Untersuchung treiben müssen, nicht zur Anklage." „Hatte er ein Recht auf den Verdacht, so hatte er die Pflicht, sich von dessen Absurdität zu überzeugen. . . . Er hat vielleicht nicht wider besseres Wissen gehandelt; aber er hat am Ende absichtlich die Möglichkeit vermieden, es sich anzueignen." „Es ist eine winzige Affäre . . . und doch laufen in ihr alle Fäden zusammen, die sich einem auf die Brutalität des Lebens Unvorbereiteten zum Strick verdichten." „Verletzt ist mit der Ehre das Gefühl kultureller Distanz": wenn Karl Kraus Georg Kulka „zu der maßlosen Gräßlichkeit zwingt, einer tatsachendurstigen Gesellschaft zu beweisen, daß er kein fraudulöser Kommis sei" — „Menschen, die deutsch Geschriebenes lesen können, sind einig darüber, daß sie in ihm einen ernsten Helfer moderner Geistesbildung und nicht einen betrügerischen Kommis zu sehen haben".

*) Nr. 292

Auch in seinem zoologischen Mysterium „Die Lauffatze" entschuldigt, exkulpiert Karl Kraus vollkommen selbstlos den Grubenhund Kulkas: „Einem Schläfer Maikäfer ins Bett praktizieren, ist keine Kulturtat, sie wird es erst, wenn dort sonst nur Wanzen sind, die jener für Edelsteine ausgibt." Allerdings wird der heilige Crausiscus sich weismachen, eine „verbrecherische Irreführung" der im Herbst fallenden ‚Blätter des Burgtheaters', „eine Störung ernster" Buschbäcker „in der Erfüllung schwerer Berufspflicht", sei eine weit größere Sünde wider den heiligen Geist, als ein seiner ‚Neuen Freien Presse' gespielter Schabernack. Eine unbedachte Lästerung Jean Pauls mag es gewesen sein, seine Arbeit in einem schläfrigen Theaterwisch aufleben zu lassen, doch gerade in Plagiatdingen sollte ein krausamer Buschklepper nicht gar so wild einer längst moralischen Anstalt wie seiner Weltbühne auf den Busch klopfen.

„Ich sehe einen apokalyptischen Galoppin"*)

Wie diese Vision an mich heransprengte? Ich war nur bibelfest genug, einem Duodezpropheten, der sich gegen die Bibel selbständig macht, und in den Grubenhundstagen als Aftermieter nicht des Johannes in Patmos, sondern des apokalyptischen Zahlkellners Johann im Café Patmos wohnt, einem unberufenen Exegeten den Exodus zu weisen.

Die erste „Apokalypse." von Karl Kraus, die Apokalypse. mit dem grimmen Punkt, erblickte im Oktober 1908 das Licht der ‚Fackel'. Erst am 30. November 1908 hatte Karl Kraus Gelegenheit, sich über diese Apokalypse für das Blatt zu interviewen: „Ich bin vielleicht einer der kompliziertesten Autoren. Öffentlich schreibe ich eine »Apokalypse«, in der ich die Zumutung für ein Publikum zu schreiben, als eine brennende Schmach an meiner geistigen Ehre zurückweise, und heimlich bin ich auf einen Feuilletonistenruhm eifersüchtig." Heimlich ist er vielleicht einer der kompliziertesten Autoren. Öffentlich entwickelt er sich. In der prosaischen, publizistischen „Apokalypse." von 1908 und auch in der „Chinesischen Mauer" hat der heilige Crausiscus, der Märterer, das darin Wertvollste: die weder den Urstrom, noch den Fährmann verratenden Zitate aus der Apokalypse des Johannes mit übermenschlicher Selbstbeherrschung gerade noch unter Anführungszeichen gesetzt. Die krause Plagiierung, die langgefingerte Schändung und Verstümmelung der Offenbarung des Johannes: die Johannistriebe keimten, deuteten sich 1908 nur schwach in der Usurpation des für ein brillantes Zickzack von Ein- und Ausfällen viel zu pompösen Titels „Apokalypse." an.

*) Nr. 368/369

Nachher aber entstanden „Worte in Versen" und in solche Wortfüße in Versen versenkte der Schriftgelehrte nach einer wahren Odyssee von Versionen (gleich manchem vorbildlichen Aufsatz) die erhabene Prosa des Johannes. Und veröffentlichte das im Juliheft 1920, in demselben Heft, in dem er Kulka als elenden Plagiator angegriffen hatte — als O r i g i n a l b e i t r a g.

„Ein guter Stilist muß bei der Arbeit die Lust eines Narzissus empfinden. Er muß sein Wort so objektivieren können, daß er sich bei einem Neidgefühl ertappt und erst durch Erinnerung daraufkommt, daß er selbst der Schöpfer sei." [1]) Hie und da aber kommt man dem Narzissus auf die Erinnerung darauf, und so ertappt sich der Schöpfer Johannes, nicht genannt soll er werden! bei einem Neidgefühl gegen die Apokalypse von Karl Kraus.

Das grimme Geheimnis dieser Spezialapokalypse ist noch zu lüften. Eine sehr legendäre Privatoffenbarung enthüllte es mir. Ein Bibelschleichhändler, an Engelsgestalt gleichend dem Zahlkellner Johann vom Café Patmos, trat in der Johannesgasse auf den heiligen Crausiscus zu mit den geflügelten Worten: „Ein Apokalypserl gefällig der Herr?" Und der heilige Crausiscus ging hin zu diesem göttlichen Engel — wenn es kein Speisenträger war — und sprach zu ihm: „Gib mir das Büchlein." Und der Gott Nimm flüsterte mit Engelsstimme, hochdeutsch gen den heiligen Crausiscus: „Nimm hin und verschling es! und es wird dich im Bauch grimmen; aber in deinem Munde wird's süß sein wie Honig." Und Crausiscus nahm das Büchlein von der Hand dieses Johanniters und verschlang es, und es war süß in seinem Munde wie Honig, und da er's gegessen hatte, grimmte ihn's im Bauch, daß Worte in Versen kamen. Und dies Aapopokakalypserl nannte er Apokalypse. Apokalypse schlechthin, ohne grimmen Punkt. Die vierhundert Abschnitte der Offenbarung Johannis beschnitt Er, taufte den Stumpf „Apokalypse" und beschimpfte auch noch sinnig den „Leser, der den Wert dieser Verkürzung .. nicht erkennt". [2]) Was von den hundert Apokalypseversen, die Karl Kraus stillschweigend sich zuschreibt, was in dieses Kompressionisten (der sich Bibelkompressen auflegt) geballter, verballhornter Offenbarung ist von Sankt Johannes dem Theologen — was von dem Theologen Kraus? In dem krausen Exzerpt, in Crausisci trauriger Kompilation, in der Gottes Atem und des Menschen Geist von einem Amtsdiener am Wort wie Kraut und Rüben durcheinandergeschüttelt sind, scheinen süßer, echter Kraus: rosinfarbiges Rosinenwasser vom Berge Rosinai, f ü n f W o r t e u n d d r e i z e h n e i n h a l b V e r s e.

[1]) Nr 270/271 [2]) Nr. 551

Interpoliert. Crausiscus hat sich mit zirka 14 % ausgeglichen. Der unfreiwillige Kompagnon Johannes durfte sechsundachtzig Zeilen beisteuern. Im übrigen: Siegfried und Gunther. Karljohann Kraus steht unsichtbar hinter Johannes, weil der brav die Fackel erwähnt hat; Tarnkäppchen hat auch sonst sicherlich Teil an der Vision, sonst würde Crausiscus es doch nicht wagen, sich wie Klein Zaches vorzudrängen und gleich im vierten Vers von sich zu sprechen:

„Wild um mich tobt die Zeit im Untergang,
sie töten sich, zum Ausgang zu gelangen:
der aber ist versperrt, so räumen sie
einander weg und immer weniger
verbleiben hier, einander Raum zu machen."

Keine Offenbarung, aber offenbar das schmerzliche Bild einer Krausvorlesung von apokalyptischer Garderobesehnsucht. Aber das macht doch nichts: nur hereinspaziert in den Räumraum! Am nächsten Sonntag ist Wiederholung für die in Strömen vom Donaukanale her Zudrängenden, die kein Bitterwasser trinken und ohne Trübnis sind, weil sie unberufen eine gute Verdauung haben und, befruchtend ihre Welt, sich multiplizieren, bis sie steinreich werden wie der Sand an jenem Meer, über das der arme Johannes von seiner Insul Patmos, dem all das nicht eingefallen ist, gern eilen möchte, um endlich einer Krausvorlesung seiner verbesserten Apokalypse beiwohnen zu können, der Nachmittagsvorstellung der neu offenbarten Bibelworte in Versen:

„Doch jene andern, von den Strömen her,
die bitter nicht und ohne Trübnis sind,
befruchtend ihre Welt: die Menschen, die
nicht von den Wassern sterben, drängen zu
und werden immer mehr . . ."

Aber ich fürchte, nur die Wundererscheinung des Johannes könnte Karl Kraus vermögen, aufzuhören einer jener Büttel zu sein, über die verhängt ist: „Köpfe haben sie, zu schaden. Und wie Skorpionen haben sie Macht, zu schaden."

Krausens nächste Eingebung lautet: „Zweihundert Millionen." Wenn ich auch seinen poetischen Kummer, seinen apokalyptisch mauschelnden Jammer in „Versen": „daß niemand konnte verkaufen oder kaufen, ohne daß er des Tieres Zeichen oder dessen Namen und dessen Zahl an der Stirne trug" nicht nachzufühlen vermag, weil ich dies Brandmal für richtig halte — bis zu jenem Zeitpunkt, da jeder Händler wieder so einen gelben Fleck tragen wird, sind sicherlich seitens des Tempelritters von der traurigen Gewalt, von dem ritterlichen Überwinder des

Drachen Georg Kulka ins Kalkul zu ziehen: 200 Millionen. So hoch nämlich wie diesen Kassarapport beziffert der Heeresstatistiker Kraus die futuristische Präsenzstärke, die Zahl des Heerzugs der (gelben?) Reiterei. Wohl nach einer Privatinformation von besonderer nahestehender geschätzter militärischer Seite. Kriegsberichterstatter Schulz? Keineswegs! Denn[1]) „grundsätzlich kann man sagen, daß, wer eine Apokalypse unter der Feder hat, sich nicht ins Kriegspressequartier begeben wird, es wäre denn, daß er den Weltuntergang als einen angebrochenen" Vortragsabend „auffaßt, mit dem man unbedingt etwas anfangen muß, zum Beispiel Revolution" in der Apokalypse.

„Nah ist und schwer zu fassen der Gott."[3]) Zweihundert Millionen! Aber diese approximative Pauschalschätzung nach dem Augenmaß oder utopistische Konjektur einer militanten Volksmenge Chinas dürfte kaum der heilige Crausiscus verbrochen haben, sondern ein dasselbe erregender Geograph: etwa ein mongolischer Kozenn. Die Bibel weiß nur von δισμυριαδες μυριαδων: zahlloser Unzahl. Ein Tertianer würde übersetzen, übersetzte: 20.000×10.000=200,000.000. Luther, nicht genannt soll er werden, Luther, dessen „Anwendung von Bibelworten" [2]) eine Urübersetzung, ein im Schweiße seines, eines Gesichtes gehobener, geschaffener Sprachschatz ist, Luther h ö r t „vieltausendmal tausend". Karl Kraus, der von sich bekennt, daß er[2]) „durch Vergleichung das intime Verständnis eines Urtextes, den ich nicht zu lesen vermag" forcieren muß, kennt die Zahl nur vom Hörensagen oder Bücherlesen. Wenn er, der den Kanonendonner von Austerlitz mit dem Nebengeräusch einer Rotationsmaschine verwechselt, einen Kavallerielärm vernommen zu haben behauptend, als schlichter Ohrenzeuge schnoddrig die Aussage beisteuert: „Ich hörte die Zahl", so ist eine so exakte Halluzination natürlich s e i n Wunder. Aber es ist klar, daß er d i e Zahl nur von einem altphilologischen Zahlkellner gehört haben kann, der im Café Patmos im Lexikon nachschlug, oder daß er die fabelhafte Bilanz „200 Millionen" am Telephon oder am Kaffeetisch gehört hat, „allberauschend". Die Untertanen haben dazu, nämlich zur Trunkenheit „vom Wein der Wollust", die große Babylon, die Hure nötig, mit der alle Könige „buhlten". Buhlten. Darin ist die dermalige Impotenz der Könige aufgezeigt. Bei Luther hurten sie noch kräftig. Ich wußte nicht, daß die Könige b . . . . . . Ein zartes Vogerl! Wenn man dem holderrötenden Karl Kraus unterlegte, die ‚Fackel' sei eine Buhldirne, eine lesbische Buhlschwester, und habe mit der ‚Reichspost', der ‚Arbeiter-Zeitung' und in der fernsten Vergangenheit mit der ‚Zukunft' gebuhlt, er wendete sich mit Schandlohn von der Grausen. Während ihn die „Unzucht", daß sie im Vormärz mit dem ‚Simplizissimus', dem ‚März', dem ‚Sturm' hurte, keineswegs abhalten dürfte, sie, die längst „hinter ihnen thront...

[1]) Nr. 514—518 [2]) Nr. 264/265 [3]) Hölderlin „Patmos"

und sitzt auf vielen Wassern", auch fernerhin zu frequentieren. Eine Neuheit: „Die Haut des Tiers" reizt ihn, sie „ist ganz rosinfarben". Der heilige Crausiscus ist keinerdings ein pfäffischer Asket, sondern ein göttlicher Don Juan, ein jacher Lebemann, der da ebenso gerne verwechselt die öde Vulgata mit der Vulgivaga, wie die vulva: die unersättliche Haarspalte der ‚Fackel' überschätzte die Libido des reinen Johannes, von Karl Kraus bearbeitet zu werden. Aus dem Teufelssaamen aber entstund kein keusch Johanniskind, sondern ein gnomischer Wechselbalg, ein Baby, wie es die kleine Babylon zum Lohn wirft, kurz: ein strammer Geistesproletarier, ein „Demokratin".

Ein weiterer Sprößling, eine Originalerfindung des genial kühnen Bibelforschers steckt im rachitischen Rachen der Rächerverse: „aller, die das Fleisch der Kreatur zum Fraß der Raben" οἰωνοισι τε δαιτα „ausgeworfen haben . . . freßt ihr Fleisch!" Das ist ein zeitgemäßer Einwurf, eine Fleischbank, ein Altenteil, den der bekannt generöse Kraus dem veralteten Johannes ausgeworfen hat. Man bewundere das blutrünstige „Freßt ihr Fleisch!" und — „Allen fällt auf, daß im biblischen Pathos"*) der Johanneischen Apokalypse das schon irgendwo vorgekommen sein könnte. Luther, der Schwächling, sagt: „Esset ihr Fleisch." Aber Karl Kraus übertreibt gerne — von dem „Maul" und den „Mäulern", die entweder er oder ein Stomatologe aus des ohnmächtigen Luther „Mund" und „Mündern" macht — bis zu der innerhalb seiner Vortragspièce bedingten rhetorischen Wiederholung „Fresset ihr Fleisch". Und statt sein Potpourri, seinen Gallimathias aus Johannes, Luther und Kraus zu zerreißen, „zerriß die Luft". Eine Kompilation, gemildert durch Interpolationen. Auf diese „Einrichtung" der Apokalypse für Vortragszwecke (des Konzerthauskinos?), auf dieses biblische Quodlibet, auf diese Welt der Plagiate bezieht sich offenbar die Offenbarung, die köstliche Apokalypse des viel zu wenig beachteten unsterblichen österreichischen Klassikers Hermann Bielohlawek: „Literatur ist, was ein Jud vom andern abschreibt". Wobei ich keineswegs Johannes von Patmos einen solchen Juden genannt haben möchte. Der Delphier Bielohlawek aber meinte mit seinem Spruch und Widerspruch: „So der große Olympier Crausiscus dem armen Kulka, zum Fraß der Raben eine Krähe der andern ein Auge aushackt, nehme man ruhig an, daß die Fleischhackerin eine Elster ist. Die Elster dieses Elsternnestes nistet auf Papier, das aus dem Holz des Lebens, dem Kreuzholz des größten Lebens geschöpft ist, versucht die Rosinen aus der Offenbarung Johannis zu picken, gustiert dann textkritisch, ob sie, wie Luther meint, rosinfarb e n oder, wie auch Karl Kraus meint, nicht rosinfarb i g sind, und krächzt dabei in

*) Nr. 551

einem Donnerwetter tadellos kreierten Johanneisch: „Haltet den Dieb, den Fälscher, den Kulka, fresset sein Fleisch!" Dann möchte sie auch noch frech „Vollendung schauen". Die Strafe für all die unverschämten Einschiebsel und himmelan stinkenden Kuckuckseier, die Strafe für das Johannesgulasch naht. Wie in unbewußtem Schuldbewußtsein, bang spricht Karl Kraus seinen Vers: „Mein Herz schlägt an das Tor der Ewigkeit." Was schlägt sein Herz an das Tor der Ewigkeit? Ein Fackelplakat? Ein Plagiatplakat? Das Tor schlägt „die sieben Donner" donnernd zu. Und auf dem Tor in Flammen steht das Donnerwort des Johannes:

„Ich bezeuge allen, die da hören die Worte der Weissagung in diesem Buch: So jemand dazu setzet, so wird Gott zusetzen auf ihn die Plagen, die in diesem Buch geschrieben stehen. Und so jemand davon thut von den Worten des Buchs dieser Weissagung, so wird Gott abthun sein Theil vom Holz des Lebens und von der heiligen Stadt, und von dem, das in diesem Buch geschrieben stehet."

Der Kulkaschächter Karl Kraus, der die Klassiker fehlerhaft und sinnstörerisch nachdruckenden Verlegern gegenüber immer den Schützer des Rechtes wehrloser Toten spielt, hat, sich den Teufel scherend um den Zorn des Sehers Johannes, das erlauchte Wort der heiligen Schrift geschändet und verstümmelt. Und, die vierhundert Absätze der Offenbarung nach seinem Gusto durcheinanderschüttelnd, einen flüssigen Apokalypse-Ersatz, ein wahres Bibelgulasch hergestellt.

Ich bin kein Scharfrichter. Ich verurteile nicht den neukatholischen Apostel Karl Kraus, der die Offenbarung des Johannes zudringlich als durchaus unerwünschter Komplikator oder als vermessener Interpolator oder als apokrypher Kryptomnestiker mit einer freien Bearbeitung heimgesucht hat, ich verurteile nicht Georg Kulka, der sich schwer gegen Jean Paul verging, indem er ihn in der Hölle der Langeweile niederhocken hieß, ihn in die Provinz der Käsblätter des Burgtheaters verstieß. Im Ernste gesprochen: ich bin jederzeit bereit, den Versöhnungstag mit einem Aufsatz über eine von Johannes Kraus mit einem Vorwort in Versen versehene, von G. Kulka besorgte, von Jahoda & Siegel gedruckte, im Verlag Strache & Lányi erscheinende Jean Paul-Gesamtausgabe zu segnen. Und der Essai wird kein Plagiat enthalten. So die Herausgeber aber darauf bestehen sollten, werde ich den Essai mit Plagiaten versehen. Ich bin friedfertig.

Wenn Karl Kraus behauptet hätte, er habe die Königsdramen Shakespeares verfaßt, ich hätte darüber nicht gespottet, ich sitze nicht auf der Bank der Spötter, ich hätte stillschweigend seine Worte als kleine Züge eines großen Problematischen geehrt, und ihm den widerrechtlich vorenthaltenen Nobelpreis verliehen. Aber ich war angeekelt, empört, als der heilige Crausiscus für sein eigenes Vergehen Georg Kulka kreuzigte. Ich ergreife nicht die Partei des Schriftstellers [1]) Kulka, mich ergriff das Leiden eines unbekannten dreiundzwanzigjährigen Menschen, den der gewaltige Kraus bei lebendigem Leibe röstete.

Es ist ein Wunder, daß Georg Kulka noch lebt. Daß er nach einem so infernalischen Mordversuch noch lebt, von einer blutgierigen Fackel versengt, gebrannt, gebrandmarkt, geschmort, geröstet, ist kein Verdienst des bekannt humanen Vereinswohltäters und Philanthropen Karl Kraus, der sein Ansehen so tief mißbrauchte, daß er sich, als alter Werfelhabitué, bestenfalls mit der Entschuldigung retten kann: „Nicht der Mörder, der Ermordete ist schuldig." Fürwahrlich: in dem heiligen Crausiscus haben wir einen wahren Kirchenvater — habemus papam.

Seine Heiligkeit ist sündenlos, unfehlbar; meine Vorwürfe über verschiedene Behandlung der Individuen Karl Kraus und Georg Kulka wird Pater Crausiscus hoheitsvoll zurückweisen als praeceptor Austriae: „In perpetuam rei memoriam pro domo et mundo: si duo faciunt idem, non est idem!" Und über meine apokalyptische Verskritik wird die ‚Fackel' [2]) thränen: „Es ist zum Steinerweichen und gehört mit zu den Untergangserscheinungen, daß gerade gegen einen Vers, der hier gestanden ist, so etwas lautwerden kann."

Crausiscus — wenn ich in seinen hurtigen Schimpfjargon verfallen wollte — diese xte Plage Deutsch-Ägyptens, dieser semitische Plagiarier, dieser neutestamentarische Alttöner Klein Zaches tut so, als wären die besseren Partien der Bibel auf dem geradezu heraklitischen Scheideweg zwischen dem Café Pucher und dem „Imperial" entstanden, also im Café Patmos. Dieser tüchtigste Charakterspieler des deutschen Gesinnungstheaters, der sich keine „Sehnsucht nach aristokratischem Umgang" vorzuwerfen hat, weil er ein Hagiograf ist: Seine apostolische Majestät vergaß nur, das Honorar, das sie sich für ihre perfekte Aneignung der Apokalypse testiert, dem geistigen Arbeiterverein „Finderfreunde" zu weihen. Dieser Gedankensplitterrichter,

[1]) Der mich i. d. Bl. d. Burgth. polemisch streifte. Auf der Flucht lief ich in den Speer des Karl Kraus [2]) Nr. 551 ff.

dieser bestialische Klosettspiegel der Zeit wähnt, fremde Gedankensplitter im Wahnsinn rollenden Aug eines alttestamentarischen Neutöners wahrnehmen zu dürfen. Selbst aber vermag die verblendete Wortschlange zwischen Gedankenbalken, die sie behend und besitzergreifend anschwimmt, und Mastenten, die sie siegreich entert, zwischen Heiligstem und Strandgut vom Gänsehäufel nicht zu unterscheiden. Der Herr Weltgerichterstatter, längst zum kleinen Propheten ernannt, der Habakuk Deutschösterreichs, wird sich wohl demnächst auf dem Leihamt oder am Naschmarkt, vom Präsidenten Seitz mit der Tiara des Saitaphernes zum Dichterfürsten oder Grubenhundekönig gekrönt — der Gesalbte des Herrn Präsidenten wird sich, Blumen apportierend, dem beifällig begrüßten Publikum als der wahre Autor der Bergpredigt zu erkennen geben. Oder sollte die ‚Fackel' ihre versifizierte Apokalypse plötzlich eine schlichte Nachdichtung nach (dem verschwiegenen) Luther nennen? „Denn daß der Drucker an jenen Versen schuld sei, kann sie ja im Ernst nicht glauben."*) Aber gewiß, es handelte sich um die beste: eine Meister-Übersetzung frei nach dem überschlagenen, unterschlagenen Lutherischen — die Anführungszeichen haben uns angeführt, wahre Springinsfelde sind sie weggesprungen! Die Gänsefüßchen machten sich auf die Beine, ihre Häkchen krümmten sich bei Zeiten: unternahmen schnöd auf eigene Faust, ohne sich um die Revision zu kümmern, eine Vortragstournee nach Eisleben und Wittenberg. Dort trafen sie den Exprinzen Hamlet, der sich huldvollst nach dem Befinden von Karl Kraus erkundigte. Als sie ihn aber in der tötenden Ungewißheit ihres Geschickes mit „Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage" apostrophierten, stieß er sie ins Nichts zurück. Und dort steht noch heute ein leerer Fleck.

Es wäre pure Verleumdung, anzunehmen: die Dichtungsform dieses unbestechlichen Mönches Crausiscus, der sich unaufhörlich selbst besticht, die poetische Form dieses Cato Censorius seien centones: zusammenzitierte Flickverse, mit denen der Scharlachtan und Flickschneider Crausiscus der Bibel etwas am makellosen Zeug flickt.

Daß er die Anführungszeichen vor und nach seiner „Apokalypse" wegließ, war Vergeßlichkeit; in der Zerstreutheit der Konzentration seiner Offenbarung vergaß er ganz, daß für seine Leser und Hörer das neue Testament zu den Apokryphen gehört. Ihnen unbekannter ist als Jean Paul, und daß für sie nur die mißgünstige Offenbarung Mosis („Du sollst nicht stehlen!") existiert. Vorsichtshalber ließ Karl Kraus — den sehr unfreiwilligen Beitrag der wehrlosen Rosa Luxemburg ausgenommen — auch alle übrigen Beiträge des apoka-

* Nr. 551

lyptischen Heftes anonym erscheinen: ohne den Namen ihrer Verfasser anzugeben. So daß in dem Konvolut sehr wohl die Theaterkritik „Das unmögliche Burgtheater" wieder einmal von Egon Friedell herrühren kann, der Panegyrikus „Ein neuer Mann" von Georg Kulka, die Reimübung „In perpetuam rei memoriam" von Reimers. Aber dies festzustellen, ist Sache der zünftigen Krausphilologin.

Diese, die ‚Fackel', äußerte sich denn auch bereits im Augustheft in einem Talmudkommentar „Druckfehler", der ein liebwertes Dokument zur Crausologia phantastica ist. In um irgendwelche Unstimmigkeiten (entlaufene Anführungszeichen?) ahnungsvoll besorgtem Gedanken- und Briefwechsel mit geneigten Lesern hatte Crausiscus: der langjährige Lektor des Verlags ‚Die Fackel' endlich Gelegenheit, die Vögelscheuchen: den apokalyptischen Amazonenstamm seiner ältesten Abonnentinnen mit intimen Leckerbissen gastlich zu erquicken. Es ist das ein harmlos atavistischer Rückfall in die längst aufgelassene Rubrik „Briefkasten", aus dem ich ihn gern herausziehe. In eine Fülle von biblischen Zuschriften in ihren penibeln Voraussetzungen betrogener Leserinnen keinerlei Geschlechtes, die verzweifelt den ergiebigen Text „seiner" Apokalypse zur Anknüpfung wählten, kann ich sofort mehr Licht bringen durch die Feststellung, daß der Apokalyptiker abermals die Namen Johannis und Luthers nicht erwähnt, verdrängt, den obskuren Autor samt seinem kläglichen Übersetzer vermutlich in den Übersatz abschob. Und dafür demnächst durch einen seiner auch schriftstellerisch rührigen Verlage die ganze Bibel im Abonnement abgeben dürfte. Er hört schon die Engel singen. „Preisend mit viel Reden" seiner Worte Vers und Zahl, diskutierend die (oft trefflich den lutherischen Text treffende) Gestaltung „seiner" Apokalypse und deren in Purpur und Scharlach prall prangende Formschönheiten, die, „von Gold ganz übergoldet", eine wahrhaft goldene Ader verraten, „brach ... Schwefel wild hervor" und steigerte sich und schwoll und drängte unvorsichtig der Frage entgegen:*) „Wäre sonst die Ausmessung der wertvollsten Zeile ... möglich?" Ja! Sie hat längst fünfundzwanzig verdient — wie der heilige Crausiscus gefühlvoll bemerkt „Eine kosmische Veränderung, die in meiner Apokalypse noch gefehlt hat" *). Wehleidig klagt Crausiscus allerwärts:*) „Es muß sich zunächst an der Apokalypse austoben." Daß er das „Apokalypse" nennt, diese Auslegung: Ausmessung der edelsten, wertvollsten, allerwertesten Zeile hätte ich nie für möglich gehalten. Unerhört! Sakrileg! Aber bei einem Menschen, der ein beliebiges Konglomerat aus Johannes, Martin Luther, Karl Kraus und noch einem Dutzend Interlinearversionen, ein wahres Bibelbabel also, „Apokalypse" nennt, ist alles möglich. Ich höre die gezauste Elster

*) Nr. 551

schreien, als hätte ein anderer die Hostie ausgespuckt. Das ist ihr Trick! Natürlich war Johannes nur Krausens Vorläufer, ein wüstes Prodromedar, ein schäbiges Kamelhaar, das nur matt an den Havelock erinnert, aber leichter durch ein Nadelöhr geht. Oder nicht? Hat sich die Elster verändert? Ich bin überzeugt, den munteren Zuruf „Ein Apokalypserl gefällig Euer Gnaden von Luthers Gnaden?" würde Crausiscus j e t z t gar net ignorieren. Zumindest nicht zu bald wieder so bibeldichterisch reagieren! Eine nur mir mögliche genaue Lektüre des von Karl Kraus über Georg Kulka gehaltenen Gerichtstages „Ein neuer Mann" ergibt jedenfalls, daß Karl Kraus sein apokalyptisches Kunstwerk auch sehr scharf verurteilt.

Karl Kraus-Moor kann doch wohl nur sich und die nun in alle Ewigkeit „seine" Apokalypse meinen, wenn er im Juli 1920 droht: „Wir werden noch sehen, wie die anerkanntesten Praktiken einer Durchsetzermoral gerade dem allmenschlichen Typus des neuen Künstlers anstehn, der mehr aus Lust an diesem tintenklecksenden Säkulum als aus Ekel davor sich zum Räuberhandwerk gestimmt fühlt."

Der heilige Crausiscus kann auch kaum etwas anderes im Auge haben als ein Strachom und seine Differenzen mit dem gleichfalls — aber unverdienterweise — heiligen Johannes, wenn er ebendamals das Selbstlob orakelte: „Der Leser merkt sogleich, daß eine gewisse Ähnlichkeit der Gedankengänge vorhanden ist, findet aber auch, daß der zeitgenössische Autor entschieden konzentrierter ist." Und da nicht nur die Initialen von Kraus und Kulka — Jean Paul und Johannes identisch sind, sondern auch die Technik der Lebenden einander ähnelt, sei in folgendem noch kulkafeindlichen Krauszitate, da alles andere zutrifft, unter K. nicht Kulka, sondern Kraus verstanden, unter J. nicht Jean Paul, sondern ein gewisser Johannes von Patmos.

„Der Leser wird sich deshalb nicht wundern dürfen, manches bei K. erst später zu finden, was dem andern schon früher eingefallen ist — was ja angesichts des Altersunterschiedes wirklich kein Wunder ist —, aber auch umgekehrt: indem J. tatsächlich mit manchem Gedanken, den K. schon eine Seite früher hatte, erst nachhinkt."

Und wie tief der apokalyptische, an Verehrung für Georg Kulka grenzende Abscheu Sancti Crausisci gegen einen unehrlichen Plagiator ist, maß er aus in dem Aphorismus:*) „Die gefährlichsten Literaten sind die, welche ein gutes Gedächtnis aller Verantwortung enthebt. Sie können nicht dafür und nichts dagegen, daß ihnen etwas angeflogen kommt. Da ist mir ein e h r l i c h e r Plagiator schon lieber." Mir auch. Aber Karl Kraus geht noch weiter; obwohl er sich selbst doch kennen müßte, und für

*) Nr. 266

sich kein neuer Mann, sondern ein alter Bekannter, ja Spezi ist, feiert er in seinem unbegreiflich krausfeindlichen Artikel „Ein neuer Mann" blutige Orgien der Zerknirschung und niederschmetternden Selbstzerfleischung. Was hat er gegen sich? Warum beschimpft er sich wie einen Leichenfledderer, warum fordert er die Strafanzeige gegen sich, warum verdammt unser d'Ennunzio: der das Argusauge des Gesetzes erfolgreich herbeischeangelnde Scherge der Privatdetektei ‚Die Fackel', sich zu ewigem Schweigen, zur Einstellung: herbstlichem Fallen seines geschätzten Blattes? Er grämt sich über sein sonderbares Palimpsest, die frivole Leichenschändung, den Raubmord an Johannes, als wäre eine chinesische Prostituierte entjungfert worden. Man höre den wilden, nur anfangs zotenden Kläger endlich wider sich toben:

„Wir merken die Absicht, zwischen den Fugen der Gesetzgebung hindurch auf unwillkürliche Reizstellen zu treffen und so eine Kunstwirkung zu schaffen, die nicht selten der Dieberei sich zuneigt. Von dem Rhythmus der Zeit getrieben, geht der Dichter lächelnd und fieberblind hinter sich her und hinter einem, der sich nicht mehr schützen kann. Denn der urheberrechtliche Schutz wahrt nur ein materielles Interesse, das nur auf Antrag des Geschädigten oder der Rechtsnachfolger, aber dreißig Jahre nach dem Ableben des Autors nicht mehr vertretbar ist. Und mehr als alles Recht der Generation nach einem von üblem Gebrauch noch unbesudelten Leben zu tasten, empfinden wir die Tragik einer zu übelstem Gebrauch besudelten Geistesschöpfung und den gesetzlichen Mangel, daß ein geistiger Raub von so vollkommener Abscheulichkeit, deshalb weil er kein materielles Privatinteresse mehr angreift, ungesühnt bleiben soll. Aber eben dadurch, daß er auf die Unempfindlichkeit des Opfers spekuliert und darauf, daß die Unbildung ihn nicht entdecken werde, um ihn vor dem Forum einer moralischen Gerichtsbarkeit anzuklagen, wird er auch zu einem Betrug, der von staatswegen zu verfolgen und nebst der Honorarannahme ganz gewiß auch durch das Motiv einer bei der Irreführung vorwaltenden ideellen Gewinnsucht bewiesen wäre. Der Staat wäre wirklich wert zum Teufel zu gehen, wenn das angebliche ethische Minus, das bei Hungersnot Brotdiebstahl ermöglicht, seiner Verdammung verfällt, aber das volle Ethos, das den impotenten Literaten zur Plünderung eines Klassikers verleitet, ungestraft bliebe. Die Verfehlung des Individuums, die ja unterhalb und außerhalb aller Berufsunmoral liegt und einfach einen zivilen Betrugsfall vorstellt, der nur zufällig in der literarischen Sphäre spielt, geht den staatlichen Ankläger an. Für die Betrachtung des Geisteslebens scheidet sie als eine kriminelle Angelegenheit aus, und wer in das Bodenlose zu schauen gewohnt ist, wird das Milieu, in dem sie möglich war, interessanter finden . . . Die Prostitution der Worte

hat eine derartige Unempfindlichkeit aller bewirkt, die mit dem Geist beruflich zu tun haben, daß sie, die längst auf alles Unechte hereinfallen, nicht einmal mehr zu einem Mißtrauen gegen das Echte fähig sind, und jeder geistigen und dichterischen Person unbesehen auch den Westöstlichen Divan abkaufen möchten. Die natürliche und unerläßliche Konsequenz dieser Begebenheit wäre, daß die ‚Blätter des Kraus-Theaters', die durch Verschweigung sich des Betruges mitschuldig machen würden, sie so offen bekennen und unter Hinweis auf die Unzulänglichkeit der Redaktion entschuldigen, daß das Heft, in dem die Erklärung erscheint, das letzte sein müßte, in dem sie überhaupt noch erscheinen kann. Es wäre aber eine noch bessere Wirkung, wenn eine ganze Generation von Lesern . . . erkennte, auf welchem Schlammgrund sie lebt, da sie sich einem Ethos überliefert, das solchen Antrieb zur Kommunisierung des Geisteslebens erlöst . . . die neuen Gedanken erschwindelt und die alten stiehlt; und wenn sie die Existenz von geistigen und dichterischen Personen vergessen wollten, die den Versuch unternehmen, sich durch den Raub an einem **heiligen** Toten stark und dauernd den Zeitgenossen einzuprägen!"

Nachdem Karl Kraus den Johannes Kraus dermaßen gerichtet und zugerichtet, ist es nötig, beide zu verteidigen. Karl Kraus verstieß gegen ein menschliches Gesetz, gegen das Wort: „Du sollst kein Zeugnis ablegen wider deinen Nächsten." Nicht ich war es, der gegen Karl Kraus in allerlei penetranten Sätzen und mir höchst widerwärtigen Witzen: mit literarischem Hohn und krausisch keine kotige Wirkung verschmähendem Spott Anklage erhob — nichts liegt mir ferner, als irgendwen anzuklagen außer mich. Ich bediene mich nur der oft grobe Sexualspäße und Fäkalien legierenden Mittelchen von Karl Kraus und insbesondere seiner Art der polemischen Technik, um ihm in irgend einem Einzelfalle didaktisch fühlbar zu machen, wie unsympathisch und unberechtigt schmerzhaft seine sorgfältig vergiftete Kampfmethode ist. Es wird mich doch niemand im Ernst für so borniert halten, ich könnte Karl Kraus oder irgend einem Schriftsteller sein plagiatorisches oder plagiatfeindliches Verhalten und Wirken zum Vorwurf machen? Bei der Relativität aller Begriffe ließe sich jederzeit ein konservatives Volk denken, etwa die Chinesen, bei denen ein Schriftstehler den andern, ein Kra-us einen Kul-ka durch den mörderischen Nachweis unmöglich machen könnte, der elende Kul-ka, dieser Analphabet, dieser Barbar, dieser originelle Kopf habe in seinem ganzen Lebenswerk kein einziges Plagiat aufzuweisen, bezeuge den ehrwürdigen Dichtern der Vergangenheit durch kein beziehungsreiches Wort, durch keine Anspielung der gelehrten Belesenheit seinen untertanen Dank. Das Rituale des Mordes differiert in den verschiedenen Zonen, die Mordlust ist überall die gleiche. Nur halte ich ein Wesen, einen Bewohner und Abnützer des Ostpols des Mondes etwa,

der ein westliches Individuum durch den Hinweis auf einen geistigen Diebstahl oder im Gegenteil durch dessen unbegreifliche Abneigung gegen geistigen Diebstahl zu erledigen trachtet, für keine menschlich fühlende Kreatur, sondern für einen Folterknecht. Ich möchte mich nicht in die Geschichte des Plagiats verirren, die Plagiate Shakespeares, Calderons, Molières und Goethes sind hinlänglich, das Dioskurenpaar Kraus und Kulka zu entschuldigen, zu unterstützen ihre chaotischen Versuche: eine unbescheidene Identität mit Johannes und Jean Paul herzustellen. Mag das lyrische Talent des „Worte in Versen“ - Dichters durch das süße und grimmige Pathos einer biblischen Prosa ungebührlich gereizt worden sein, als Herausgeber einer gegen allen Nachdruck krampfhaft und exemplarisch sich verwahrenden Zeitschrift hätte es ihm ein Leichtes sein müssen, im prophetischen Dunkel jene Stelle zu finden und hernach sozusagen mit einer Fackel zu beleuchten, wo ein zumindest ernst zu nehmender Mann, dem auch Karl Kraus einigen divinatorischen Hellblick nachrühmen dürfte, sich gegen eine ihm peinliche Vogelfreiheit seiner endgültigen und zwingenden Gestaltung auf seine Weise zu schützen trachtet. K. K. rief gegen Kulka die seiner unwürdigste Instanz: den Schutz der Gesetze an, ohne zu bedenken, daß das Tutti frutti, welches er, das ehrwürdige copyright Johannis nicht ehrend, aus der Offenbarung erzielte, die Intervention einer englischen Bibelgesellschaft nötig machen könnte, der korrupte Text eine himmlische Reparationskommission. Denn die rhythmischen Manipulationen des verzweifelt routinierten Praktikers Karl Kraus könnten auf dem maschinellen Wege noch viele solcher Apokalypsen, wie er sie fabriziert, aus der Offenbarung Johannis raffinieren. Und ich tat nichts anderes als den Fluch St. Johannis des Theologen gegen die Freibeuterei und Kastrazionsgelüste eines Quartallyrikers und Gewohnheitsdichters verlautbaren. Ich warf Johannis Wort gegen Karljohann in die Wagschale, eben als Karl Kraus seines nur allzusehr gegen Schwächere mißbrauchte und im gleichen Atem die Urmacht des heiligen Hauches eines weit Stärkeren utilitaristisch Zeittendenzen nutzbar zu machen versuchte. Ich befreie das von einem Politikus eingejochte Flügelpferd des unsterblichen Propheten von den lyrischen Usancen eines Verderblichen und werde dafür im Folgenden so frei sein, den Pegasus des Karl Kraus wiehern zu lassen und in Freiheit dressiert vorzuführen. Er wiehere isoliert um so sehnsüchtiger — ich lasse, streng nach der kompilatorischen Konstruktionsweise des Karl Kraus, jenes Gemengsel oder Gebilde erstehen, das übrig bleibt, wenn man von Karl Kraus den interpolierten Bibeltext subtrahiert. Ich stelle den so gewonnenen Bodensatz an Worten in Versen Karl Kraus gern destilliert für den fünften oder sechsten Band seiner bedeutenden Sammlung zur Verfügung:

Apokalypsol.

Wieder wild um mich tobt die Zeit im Untergang,
sie töten sich, zum Ausgang zu gelangen:
der aber ist versperrt, und immer weniger
verbleiben hier, einander Raum zu machen.
Doch jene andern von den Strömen her,
zweihundert Millionen, die nicht ohne Trübnis sind,
Menschen, die nicht sterben, drängen zu
und werden immer mehr.
Und hinter ihnen thront, allberauschend,
die Haut. Ganz. Befruchtend ihre Welt.
Freßt ihr Fleisch!
Mein Herz schlägt an das Tor der Ewigkeit,
daß ich Groß schaue durch die Weiten aller. —
Doch aller Köpfe, die das Fleisch der Kreatur
zum Fraß wie Raben haben, zerriß die Luft.

Das ist großer Zauber, hohe Magie, tiefe Kabbala. Oder rührt auch das Inventar dieser Verse nicht von Karl Kraus her? Sind sie etwa aus der Leihbibliothek Last entlehnt? Aus dem Buche Sohar geborgt oder gar der uralten pseudoepigraphischen Apokalypse Mosis entnommen? Ist die mosaische Apokalypse des heiligen Crausiscus eine Synthese, sozusagen eine Konfusion der Kulte? Bereitet dieser Wohltäter der Menschheit die endliche Versöhnung der christlichen Kirchen mit dem jüdischen Tempel vor? Es geschehen Zeichen und Wunder. Im kleinen, mittleren und großen Konzerthaussaal Wiens tritt allabendlich ein sprechender Grubenhund auf. Kein Zweifel, Karl Kraus präpariert sich, als Religionsanstifter vor die breitere Öffentlichkeit zu treten. Man hat ihn unterschätzt, der Tausendsasa hat sich verstellt und schien nur ein ruheloser Assimilant. In Wahrheit ist er einer der Lamed Wuf Zadikim: einer der sechs und dreißig Gerechten, auf denen die Welt besteht. Oder ist er der verheißene Allahko, den die Zigeuner schon längst sehnsüchtig erwarten? Geheimnisvoll entfaltet sich aus den vierzehn impressionistischen Punkten Wilsons das Sternenbanner des neuen Messiasstellvertreters, sein Wort ist nicht Ja, ja noch Nein, nein — sondern Chaideraidai! Niemand anderer als Karl Kraus ist der Mahdi, der rote Prinz hißt die grüne Fahne des Propheten! Was wird Austerlitz zu der Farbe sagen? Hosiannah!

Georg Büchner, der Tollkühne, furchtlos den Stürmen und grimmen Drängen einer vernichtenden Glosse „Büchner und die Folgen“ trotzend, wendet die seelischen Robes unseres vaterländischen Robes-

pierre Karl Kraus, er findet sie „empörend rechtschaffen.“ Wettert: „Ich würde mich schämen, dreißig Jahre lang mit der nämlichen Moralphysiognomie herumzulaufen, bloß um des elenden Vergnügens willen, andere schlechter zu finden als mich. — Ist denn nichts in dir, was dir nicht manchmal ganz leise, heimlich sagte: Du lügst, du lügst?! . . . Bist du der Polizeisoldat des Himmels? und — kannst du es nicht ebensogut mit ansehen, als dein lieber Herrgott, so halte dir dein Schnupftuch vor die Augen . . . Nicht wahr, Unbestechlicher, es ist grausam, dir die Absätze so von den Schuhen zu treten?“

Es ist grausam. Die Leiden des alten Entwerther. Aber warum auch trägt Crausiscus sogar an den Schuhen Absätze aus seinen Werken? Aber nicht nur am Absatz des Stiefels, die Fackel „liegt ihm wie Johannes am Herzen und macht den Konvent mit den apokalyptischen Offenbarungen des Meisters bekannt; er trägt seinen Kopf wie eine Monstranz . . . seine dünnen, auf der Tribüne herumzuckenden Finger Guillotinenmesser . . .“

Weil Karl Kraus den Großinquisitor nicht auf der Bühne spielte, spielt er ihn im Leben. Aber da er nun einmal verwünscht ist, Karl Kraus zu sein, denkt er wohl, ich sei noch lebensüberdrüssiger geworden und mein (scheinbarer) Angriff sei ein Selbstmordversuch nach einem Kater. Doch wenn ihn die pöbelhafte Schmeichelei der Galerie und des Erfolgs noch nicht ganz verblendet hat, glaube er mir, daß diese Schrift nur ein Opfer ist, das meine nicht zu bewitzelnde Dankbarkeit ihm bringt, die letzte und äußerste Form, die ich für den Versuch fand, ihm die Augen zu öffnen. Er weiß, wie sehr ich manche seiner Prosabücher, seiner Aufsätze und Aphorismen schätze, er weiß, daß ich eher bereit bin, die Produktion anderer zu befürworten als totzuschweigen oder zu verfluchen. Gewiß: es stinkt mehr Mist hierzulande, als ein Hahn durch Krähen bewältigen kann. Eine Mensur um einen Misthaufen? Aber wird gepaukt, wäre es feig von mir, mit Karl Kraus, mit einem jede seiner Eitelkeiten deckenden Prestigepolitiker, vor dem (an geistigen Prozessen nur den lächerlichen Hahnenkampf begreifenden) Publikum anzubinden, wenn ich mir keiner Sünde bewußt wäre. Es war kein Unschuldiger in Sodom, sonst hätte der Weltkrieg nicht werden können, und es gibt keine Richter in Israel, denn sie sind zu sadistisch. Gegen einen Unschuldigen wäre die Fackel keine Waffe und müßte zischend im Schnee vergehen, wie auch sonst eine Rothaut im weißen Meer. Aber es war Feigheit, was die Feuerrohre und Feuerwasser der Bleichgesichter lenkte, und ebenso feig wäre es, wenn ein Makelloser aufstünde gegen Karl Kraus. Ich bin eben biographisch daran, meine Sünden, zu denen dieser Essai gehört, zu gestehen. Aber ich spucke auf das „saubere“ Hemd jeder Gesinnung, weil ich den Ladestock verachte, den ihr Feldwebel ge-

schluckt hat. Ich weiß längst, daß Haltung eine unmenschliche Prothese ist. Oder eine Krawatte, an der man, wenn sie nicht risse, zum Exempel alle Zuhälter einer Haltung aufhängen könnte. Ich kenne diese Zweckzecken: die Menschen viel zu gut, als daß ich nicht all jene Speckseiten des Diesseits und der Unsterblichkeit ahnte, nach denen sie mit den anrüchigen Würsten ihrer tadellosen Gesinnungen, Haltungen und sonstigen klug witternden Spekulationen zu werfen pflegen. Aber ich hasse Witzgreisler, engherzige Fanatiker, die eine Gefühlsmode giftig nur dazu benützen, minder vorsichtige Stimmungsmenschen umzubringen, und mit Gold jeden Dreck aufwiegen, der sie berechtigen könnte, den Anderen zum alten Eisen zu werfen. Mich berauscht kein Stiltrunkener, der ichblind das unheimliche Janushaupt jeder fremden Erscheinung doppelt sieht. Und ich lache über das Riesenrad: die Pfauenfedern eines Zaunkönigs, der, das Köpflein straußentief im Streusand, sich für den Phönix hält.

Karl Kraus lebt seit mehr als zwanzig Jahren kannibalisch von Butter: der auf den Köpfen Anderer. Ich habe bisher nie irgendwem Charakterfehler vorgeworfen oder nachgesagt. Ich bin kein Nachrufer im Streite. Ich bescheide mich mit der Erkenntnis, daß dunkle Punkte in der Vergangenheit seines Nächsten nur sieht und zu Anklagesätzen formiert, wer nie des eigenen Minus an Güte und Leistung gewahr ward. Oder ein anspielerischer, gereizter Journalist.

Karl Kraus war der erste, der Arbeiten von mir veröffentlichte und guthieß. Scheint es ihm morgen, daß er in Lob und Tadel mehr Wesens von meinem Wesen machte, als es verdient, wird es ihn übermorgen freuen, mein Wort zu entwerthen, seine Zensuren Lügen zu strafen. Ich diene ihm gerne, wenn er es nötig hat, als der dankbarste Stoff: fähig, seine Gestalt zu gestalten. Zur Vorlust gab ich meine geringste Fähigkeit preis: die ‚Fackel' so zu lesen und so zu zitieren, wie Karl Kraus andere liest und zitiert. Den Humor dieser an einen edlen Jüngling: an den Herausgeber der ‚Fackel' gerichteten Melancholie oder Nänie, die Widmung dieses ergebenen Versuches einer sanften Satire hat er sich als ein trauerndes Verhängnis zugezogen. Karl Kraus ist leider dabei angelangt, systematisch Verbrechen gegen das keimende Leben zu begehen, er mengt sich griesgrämig in die Jugendspiele, spielt den wilden Mann und stößt schlimme Kinder, die er nicht verstehen will, vor den Kopf, solang der noch weich ist. Er steht, ein Unhold, vor einem Verlagshäuschen, agiert:

„Es ist ein Schnitter, der heißt Kraus.
O wie froh bin ich, daß niemand weiß,
Daß ich Rumpelstilzchen heiß'!"

Statt weiter in der Märchendämmerung: unter seinen Grubenhunden und Laufkatzen, im zauberischen Schatten der Flugblätter seines Nimbuswäldchens lorbeerumspielt als dorniges Röschen süß von Rosinen zu träumen, statt das Hünengrab seines Helden Moriz zu betreuen, mit ewgem Epheu zu umranken und, was keiner sonst kann, den Sarg zu zimmern und den Hügel aufzuschütten, dem Leben des Mannes das Mal zu türmen, das die Zeit nicht verdient, erstickt er die Jungen im eisig blasenden Nord seines Witzes. Zertrampelt zirpende Gräser und immerhin blühendes Unkraut und rotlachende Schwämme — zermörsert eine tote Mücke und entdeckt Butter auf Distelköpfen. Er gönne Ruhe den Unruhigen und lasse feist werden an ihrem Platz die Schwämme, bis sie platzen. Nicht als heißer Heizer der Hölle, nicht als frostiger Förster des Forsts versuche er, vorzeitig die so lieb aufgrünenden Triebe zu brechen, zu spalten oder Zuchtruten zu binden aus wachsenden Bäumen. Auf daß werden kann und vergilben, was immer war und auch morgen sein möge: lichtleuchtendes Holz und junges Laub und Wälder an Wiesen.

Dort, wo alles, was einen Sinn hat, keinen Sinn hat — dort, wo eine Ewigkeit die andere martert und anstirbt — wo die Äonen in Mäandern wie Drachen gekrümmt aufheulen über die labyrinthische Plage der Zeit — wo der Todesengel der ersehnteste Briefträger ist — wo der schwarze Schmerz über diese Welt hoffnungslos bitter als eine neue Erdkugel sich wieder gebiert — wo aber der Donner des Fluches der Schöpfung hinschmilzt, wenn der Tautropfen einer echten Träne über alle Frühlinge aufleuchtet — dort lernte ich, daß der Balsam des Segens besser ist als das flammende Schwert in der Hand eines wehleidigen Weichlings, der sich wurmt, aber sich nicht züchtigt — daß der neidlos leichte Atem des Lobes, Sterblichen gespendet, mehr gilt als ein kunstfertig ausgehacktes Auge — daß ein Gelächter, torpedierend den herrlich armen Papierkahn eines darin ertrinkenden Kindes, Todsünde ist wider den Geist des Erbarmens und den Würgengel aufruft gegen den Schinder, der da noch auf dem Wege zum Grabe Fliegen die Schmetterlingsflügel ausreißt und zerpflückt die Blumen des Morgens.

WERKE VON ALBERT EHRENSTEIN

Genossenschaftsverlag, Wien:

Die Nacht wird, Novellen und Gedichte

Drittes Tausend

Wien, Gedichte

*

Inselverlag, Leipzig:

Bericht aus einem Tollhaus, Roman

Siebentes Tausend

Tubutsch,

mit zwölf Zeichnungen von Oskar Kokoschka

Dreizehntes Tausend

Die weiße Zeit, Gedichte

*

S. Fischer Verlag, Berlin:

Die rote Zeit, Gedichte

Zaubermärchen

Viertes Tausend

*

Verlag Rascher, Zürich:

Den ermordeten Brüdern, Prosa und Verse

Viertes Tausend

GENOSSENSCHAFTSVERLAG
WIEN 1920 LEIPZIG

DIE GEFÄHRTEN

IN DIESEM JAHR ERSCHEINEN NOCH FOLGENDE, AUCH EINZELN BEZIEHBARE, HEFTE:

OSKAR KOKOSCHKA

DER WEISSE TIERTÖTER

DIE GEDICHTE UND AUFZEICHNUNGEN

*

ERNST WEISS

STERN DER DÄMONEN

NOVELLEN

*

ISIDOR QUARTNER

GEDICHTE

AUS DEM NACHLASS

*

ROBERT ZELLERMAYER

DIE ERZÄHLUNGEN

*

JULIUS SŁOWACKI

ANHELLI

ÜBERSETZT VON ARNOLD GAHLBERG

ABONNEMENTS UND SUBSKRIPTIONEN AUF EINZELHEFTE WERDEN ANGENOMMEN

GENOSSENSCHAFTSVERLA
WIEN * 1920 * LEIPZI

HERAUSGEBER UND VERANTWORTLICHER REDAKTEUR DER „GEFÄHRTEN“:
ALBERT EHRENSTEIN, WIEN
DRUCK: WALDHEIM-EBERLE A. G., WIEN